

Zur Frage über die Accentuation der Wörter und Wortformen im Griechischen.

ἴσμεν γὰρ οὐδὲν τρανές, ἀλλ' ἄλω-
μεθα. Soph.

(Siehe oben S. 1.)¹

b. Gehen wir zu den Wörtern der zweiten Kategorie der Wörter und Wortformen über, zur Frage darüber, wie die Alexandriner die Betonung der Wörter bestimmt haben, welche nur in älterer Zeit gebräuchlich waren, daher auch bei den früheren Dichtern sich finden, aber zu alexandrinischer Zeit nicht mehr gang und gebe waren. Ueber die Betonung dieser Kategorie von Wörtern enthalten die Scholien und sonstige Schriften der Grammatiker verhältnissmässig nicht wenig Angaben. Offenbar verwendeten die Alexandriner Gelehrten auf Lösung dieser Aufgabe viel Mühe und Scharfsinn. Daher sich auch K. Lehrs über die Verdienste Aristarchs in dieser Beziehung ausführlicher auslässt.

Bemerken wir hierüber gleich anfangs Folgendes. Die Betonung dieser Kategorie Wörter konnte, weil nicht unmittelbar beobachtet, darum auch den Alexandrinern nicht unmittelbar bekannt sein. Sie konnten daher über dieselbe nur annähernd wahrscheinliche Vermuthungen aufstellen auf Grund grammatischer Kombination. Aber an die wahrscheinliche Richtigkeit ihrer grammatischen Kombination können wir, da die Wissenschaft der Grammatik damals erst in ihren Anfängen war, auch nur annähernd so weit glauben, wie an die Kombinationen moderner Wissenschaft. Wenn wir nun oben gesehen haben, dass auf die Zuverlässigkeit der Beobachtung der Betonung der Wörter der Sprache ihrer Zeit von Seiten der Alexandriner nicht zu bauen sei, können wir uns in dem Falle auf die Richtigkeit grammatischer Kombinationen einer Zeit, da die Grammatik noch gewissermassen in den Windeln lag, verlassen? Vollends K. Lehrs' Ansichten über Aristarchs Accentbestimmungen sind, wie schon oben angeführt, ganz ungenügend, wenn auch das Material, auf Grund

¹ [Der Herr Verfasser ist am 9. Januar 1888 (28. Dec. 1887 alten St.) durch einen Gehirnschlag plötzlich verschieden und hat diesen Schluss selbst nicht im Druck gesehen, wie uns Hr. Nauck mittheilt; dieser hat für den Freund den Schluss corrigirt. Die Redaction.]

dessen wir hierüber zu urtheilen haben, von Lehrs vollständig gesammelt sein mag. Ueber letzteren Punkt kann ich nicht entscheiden. Denn zur Entscheidung der Frage wäre es unumgänglich nöthig, das ganze Material, das uns in Scholien und grammatischen Schriften geboten wird, speciell auf diese Frage nochmals durchzusehen. Jedenfalls können die Gründe, die Lehrs anführt, nämlich nicht bloss die Genialität, sondern auch die ungewöhliche Umsichtigkeit und Vorsicht dieses Gelehrten, uns nicht von der Zuverlässigkeit und Sicherheit von Aristarchs grammatischen Kombinationen überzeugen; im Gegentheil.

Ehe wir aber das nachweisen, müssen wir uns jenes zum Bewusstsein bringen, dass in den meisten Fällen, wo Aristarch einem Worte die eine oder die andre Betonung zuschrieb, wir nichts über die Gründe wissen, welche ihn zu einer solchen Bestimmung veranlassten.

Welchen Weg schlug nun Aristarch oder ein beliebiger anderer Alexandrinischer Gelehrter ein oder, vielleicht richtiger, konnte er einschlagen, um von der Betonung ausser Gebrauch gekommener Wörter und Wortformen Kenntniss zu erlangen?

Ganz natürlich ist es, dass ein analogistischer Grammatiker, wenn er in Fragen der menschlichen Rede auch nicht Analogist im Sinne der neuesten Zeit war, dass Aristarch ebenso wie spätere Grammatiker, namentlich seiner Schule (οἱ Ἀριστάρχειοι), nicht umhin konnte, bei der Bestimmung des Accents einzelner Wörter und Wortformen einer vergangenen Sprachperiode auszugehen von der Aehnlichkeit dieser Wörter und Wortformen an Form oder Bedeutung oder in beiden Beziehungen mit Gruppen von Wörtern und Wortformen, die noch im alltäglichen Gebrauch waren, also unmittelbarer Beobachtung unterlagen.

Diese a priori gemachte Vermuthung wird aber ausserdem auch durch Thatsachen bestätigt, welche uns die griechische Ueberlieferung bietet. Freilich verlangt es die einfachste Vorsicht, nicht in allen einzelnen etwa von Herodian erwähnten Fällen zu glauben, schon Aristarch habe die Analogie der Betonung eines Wortes mit einer Gruppe anderer Wörter festgestellt oder gleichsam nur aus dieser Analogie die Betonung derselben erschlossen. Bei Herodian erscheint die Bestimmung der Accentuation der meisten Wörter in der Form von Regeln, also wird die Analogie der Form der auch gleichmässig betonten Wörter festgestellt. Daraus ist aber keineswegs im allgemeinen zu schliessen, dass die Betonung jedes einzelnen der von der Regel umfassten Ausdrücke

bloss durch Analogie erschlossen ist. Trotzdem Herodian gewöhnlich Aristarch folgt, ist es doch ganz selbstverständlich, dass er manchmal unwillkürlich und gleichsam unbewusst eine von späteren Grammatikern aufgestellte Regel habe, die Aristarch gar nicht kannte, wenn nur die Betonung der von der Regel umfassten Ausdrücke sich nicht von der Aristarchischen unterschied.

Die Bestimmung der Betonung eines Wortes nach der Betonung analoger Wörter kann auch nicht umhin für wesentlich, für im allgemeinen richtig zu gelten. Es unterliegt ja keinem Zweifel und wird jetzt auch mehr oder weniger allgemein angenommen, dass die Analogie in der Sprache eine höchst wichtige Rolle spielt, nicht bloss, wie man früher glaubte, in der Periode des (scheinbaren) Verfalles derselben, sondern im allgemeinen gleichmässig auf allen Stufen ihrer Entwicklung; dass auf Analogie auch die Kategorie der der Flexion unterliegenden Wortformen beruht, welche sei es Declination, sei es Conjugation, sei es Bildung der Comparationsstufen heisst u. s. w.; dass ohne Annahme von Analogien auch die Bildung syntaktischer Typen unerklärlich wäre. Es unterliegt somit keinem Zweifel, dass einzelne Wörter und Wortformen je nach der Aehnlichkeit mit der einen oder anderen Gruppe (Kategorie) von Wörtern und Wortformen auch die dieser Gruppe eigenthümliche Betonung annehmen. Daher ist auch die Bestimmung der Betonung eines Wortes der früheren Sprache nach Analogie der Betonung ähnlicher Gruppen von Wörtern der lebenden Sprache an und für sich, d. h. im allgemeinen als richtig anzuerkennen. In etwas abstrakter Sprache drückt diesen Gedanken Steinthal (Geschichte der Sprachwissenschaft S. 436) in der Kürze folgendermassen aus: 'Ist die Analogie ein Princip der Sprachbildung, ein Realprincip, so ist sie auch ein Erkenntnissprincip, das den Grammatiker bei seinem Nachdenken leitet'. Aber, wenn nicht in jedem einzelnen Fall, so doch in vielen Fällen unterliegt die Berechtigung der Anwendung dieses Principis einem nicht unberechtigten Zweifel. Wir können eben häufig nicht umhin, uns die Frage vorzulegen: gehörte ein gegebenes Wort der vergangenen Periode oder einer gewissen Zeit derselben auch in Bezug auf den Accent wirklich zur Gruppe von Wörtern, denen es nach unserer Kenntniss derselben anzugehören scheint? Ist unsre Kenntniss in jedem einzelnen Fall genügend, um zu entscheiden, das Wort könne gar nicht in Betreff der Betonung der Analogie anderer Wörter gefolgt sein? Wie häufig sehen wir eben Ausnahmen von sei es Regeln, sei

es Gesetzen, Ausnahmen, welche für uns unerklärlich sind. Häufig kann ein minimier Unterschied eines Worts von andern ihm sonst analogen Wörtern, welchen wir z. B. bei der Ungenauigkeit der Schrift bei Wiedergabe der Lauterscheinung gar nicht zu erkennen vermögen, den Grund abgeben, weshalb ein Wort früher einmal eine Gruppe mit andern Wörtern bildete, die ganz verschieden sind von denen, welche uns demselben analog erscheinen.

Doch führen wir zuvörderst Beispiele von Analogieurtheilen des Aristarch an und zwar von Urtheilen nach formeller Analogie. Auf S. 263¹ (255²) führt K. Lehrs aus Schol. Ven. A zu Λ 659 an: προπαρωξύνθη δὲ (οὐτάμενοι) ὑπὸ τοῦ Ἀριστάρχου διὰ τὸν χαρακτήρα· αἱ τοιαῦται μετοχαὶ προπαρωξύνοντο· ἰστάμενος, κιχράμενος· ὁ γὰρ ἀνὴρ (unzweifelhaft Aristarch) τῷ χαρακτήρι¹ μᾶλλον τοὺς τόνους προσνέμει. Also nimmt Aristarch an, οὐτάμενοι sei προπαροξύτονον gewesen auf Grund der Ähnlichkeit dieser Form mit κιχράμενος und ἰστάμενος, trotzdem diese Form, welche hier (bei Aristarch) für Perfectum oder Praesens gilt, nach Lehrs aber, der in diesem Punkt mit Buttmann übereinstimmt, Partic. Aoristi (d. h. der momentanen oder eintretenden Handlung) ist. Darauf fährt er fort: Ipsum ἰών non aoristus est nec κιών, sed propter simplicium formam accentum aoristis [lege aoristorum] proprium (e. g. πιών) accommodarunt (Aristarchus et ceteri grammatici). Et contra videant, quid agant, qui quod ἐρεσθαι, διωκαθῆναι, πιλῶν, ὄφλειν aoristorum significationem habent, continuo accentum aoristorum accersendum putant. In quo, quam non subleventur paradoxi, ipsi, opinor, sentiunt (?). De ἐρεσθαι diserte testatur Herodianus Π 47 (vgl. die unten angeführten Worte dieses Scholion und die Fortsetzung desselben).

¹ Cf. Schol. zu Π 47 über die Betonung des Wortes λιτεσθαι: ὁ δ' Ἀσκαλωνίτης (sc. Πτολεμαῖος ein Aristarcheer) ἀξιοὶ ὁμοίως τῷ λίσσεσθαι (λίτεσθαι), ἐπεὶ ἐνεστῶτος χρόνου ἀπὸ ὀριστικοῦ τοῦ λίττομαι. εἰσι δὲ οἱ παροξύνουσιν ὁμοίως τῷ λαβέσθαι. ἐγὼ δ' ἐπαινῶ τὸν Ασκαλωνίτην προπαροξύνοντα ἐπὶ ἐνεστῶτος· τοῦτο γὰρ ἔστι καὶ τὸ δηλούμενον· ἐμελλε γὰρ αὐτῷ θάνατον λίσσεσθαι (cf. Π 46 ff: . . . ἢ γὰρ ἐμελλε(v) σοὶ αὐτῷ θάνατόν τε κακὸν καὶ κῆρα λιτεσθαι), δοκεῖ δέ μοι ἢ πλείων παράδοσις (προ)παροξύνειν οὐκ ἀπιθάνως. ὅν περ γὰρ τρόπον ἐν ἑτέροις διαλαμβάνων περὶ τοῦ μεταλλῆσαι καὶ ἐρέσθαι (Od. γ 69), ἀξιούντων πάντων τὸ ἐρέσθαι ὁμοίως τῷ πυθέσθαι, ἐπειδὴ περ μέσος δεῦτερος ἀόριστός ἐστιν, ἀπεφηνάμην ὡς ἡ παράδοσις τρίτην ἀπὸ τέλους ἐποίησε τὴν ὀξείαν, οὐ τῷ σηματομένῳ πεισθεῖσα, ἀλλὰ τῷ χαρακτήρι τῆς φωνῆς.

In anderen Fällen gab Aristarch den Wörtern, welche zu seiner Zeit als veraltet und ungebräuchlich gelten konnten, dieselbe Betonung, welche auch der Bedeutung nach analoge, seinerzeit allgemein gebräuchliche Ausdrücke hatten. Vgl. das im Schol. Ven. A zu T 357 und zu M 158 gesagte: ταρφειαί] Ἄρισταρχος ἀνέγνω ὡς πυκιναί und ταρφειάς] Ἄρισταρχος δέξυει ὡς πυκινάς. Gab es nun einen Grund ταρφειαί mit πυκινάι (dem älteren πυκινάι) und nicht mit Pamphilos (Schol. Ven. B zu A 52) mit ὄξειαι zusammenzustellen? Hat das nicht die Annahme eines vollständigen Adjektivs 3 Endungen ταρφειός, -ιά, -ιόν, wie Nauck (Od. Bd. 1, X) nachweist, bewirkt? Dass Aristarch solch eine Voraussetzung gemacht, ist aber unbegründet.

In den Fällen, wo die Alexandriner den Accent veralteter, ausser Gebrauch gekommener Wörter nach Analogie des Accents noch gebräuchlicher bestimmten, konnten sie so manchmal das Richtige treffen und ihre Kombination richtig sein nicht bloss in Betreff einzelner Wörter und Wortformen, sondern ganzer Gruppen derselben. Doch muss ich das schon einmal Gesagte wiederholen: ohne sicher zu wissen, in welchem einzelnen Fall sie im Rechte waren, in welchem sie sich irrten, können wir uns in keinem Fall auf das Resultat einer solchen Kombination verlassen.

Können wir denn voraussetzen, die Betonung eines Ausdrucks älterer Sprachperiode sei nothwendig dieselbe gewesen, wie die Betonung mit ihm, sei es der Form oder der Bedeutung nach, analoger Wörter der dazumal lebenden Sprache? Könnten die letzteren Wörter und Wortformen nicht erst, sagen wir, nach Homer die uns bekannte Betonung erhalten haben, so dass der Analogieschluss für die Homerische Sprache ungiltig wäre? Also in Folge von Analogieschlüssen können wir wohl etwas mit annähernder Wahrscheinlichkeit voraussetzen, keineswegs aber sicher wissen d. h. davon überzeugt sein, dass das ausser Gebrauch gekommene Wort in früherer Zeit oder in gewissen Epochen derselben dieselbe Betonung gehabt hat, wie in späterer Zeit andere ihm scheinbar analoge.

Doch, sagt K. Lehrs und werden andre ihm nachbeten, Aristarch war so vorsichtig und umsichtig, er besass ein so feines Wahrheitsgefühl (nativus quidam veri falsique sensus p. 259¹ 254²), dass er sich bei der Bestimmung der Betonung homerischer Wörter und Wortformen, die aber schon lange im alltäglichen Leben ausser dem Gebrauch waren, keineswegs überall durch Analogie leiten und verleiten liess.

Wenn man trotz der Betonung analoger Wörter, wie φιλότης, νεότης, κακότης u. s. w. schol. Ven. A zu Γ 20 liest, Aristarchos habe doch δηϊότης betont, so behauptet Lehrs mit dem Ton vollständiger Ueberzeugung, auch in diesem und ähnlichen Fällen sei das Verfahren Aristarch's richtig, und man könne sich auf das Resultat seiner Untersuchung verlassen. Hic accentus traditus erat (id est δηϊότης). Mihi, sagt er S. 270¹ (261²), in his rebus versanti iterum iterumque occurrit etiam in obsoletioribus vocabulis aliquam de accentu traditionem fuisse. Etenim, etiamsi ponamus in versibus recitandis accentum voce non notatum esse, quam saepe extra versum etiam Homericorum vocabulorum proferendi occasio erat, partim coram discipulis in ludo, partim in rhapsodorum et philosophorum confabulationibus: ut facile cogitari possit multorum vocabulorum accentus quasi per manus traditos usque ad Alexandrinos pervenisse.

Suchen wir uns das Wesen dieser Behauptung klar zu machen. Hierzu mag die Zusammenstellung derselben mit einer Thatsache dienen, welche ich aus einer Privatcorrespondenz in einer russischen pädagogischen Zeitschrift erfuhr. In den altkirchlichen (sektirerischen) Schulen des Gouvernements Pskow werden beim Unterricht im Buchstabiren (B-a, B-e etc. B-l-a, B-l-e u. s. w.) Ѣ und Ѥ noch als Vocale gesprochen (also B-l-Ѣ = Blo, B-l-Ѥ = Ble). Kann man annehmen, die Kenntniss darüber, dass durch Ѣ und Ѥ ursprünglich Vocale bezeichnet wurden, eine Erkenntniss, die nur in Kleinigkeiten nicht übereinstimmt mit der Erkenntniss, zu der die Sprachvergleichung gekommen ist, sei den Pskower Altkirchlichen überliefert worden? Die Möglichkeit an und für sich lässt sich nicht ableugnen, wohl aber die Wahrscheinlichkeit. Auch würde kein moderner Sprachforscher aus der Thatsache, dass in Pskower altkirchlichen Schulen in jüngster Zeit Ѣ und Ѥ als Vocale gelesen wurden, die Schlussfolgerung ziehen, das sei auch im ursprünglichen Kirchenslavischen, auch im Urslavischen so gewesen; wenn er zu diesem Schlusse kommt, so fusst er eben auf andern Thatsachen, an deren wirklicher Ueberlieferung nicht gezweifelt werden kann. Es existirt eben in dem von mir erwähnten Fall kein Kriterium wirklicher, unzweifelhafter Ueberlieferung. Was aber K. Lehrs noch hinzufügt: Et cum idem sensus qui ab initio vocibus suos accentus impertierat, qui in quibusdam a regula defecerat, etiam postea valeret in hominibus graecis, eo magis ad verum et genuinum in hac re inclinasse censendi sunt (?!), das müsste, um

rechten Glauben zu finden, erst bewiesen werden. Das kann es aber nicht, denn es ist der reine Mysticismus. — Daher muss es für uns trotz Aristarch's Ansicht ganz unbestimmbar bleiben, wie *δηϊοτης, ανδροτης (ἀδροτης)* in homerischer Zeit, d. h. zur Zeit der Blüthe des ältesten Epos gesprochen worden sind. Doch nicht bloss auf die Wörter und Wortformen der homerischen Zeit bezieht sich unsre Skepsis, sondern ganz ebenso auf andre Perioden der den Alexandrinern vorhergehenden Sprachperioden und auf alle Gegenden, wo griechisch gesprochen wurde, auf alle Dialekte des Griechischen. Ebenso wenig wie die Betonung der homerischen Wörter können wir auf diesem Wege (der eigentlich unbegründeten Vermuthung) darüber etwas sicheres erfahren, ob die Attiker, d. h. die Attiker der Zeit des Sophokles, des Plato und Demosthenes, nicht die Attiker der Alexandrinerzeit *ταχυτης, βραδυτης* (gegenüber *κουφότης, ποιότης, ποσότης*) u. ä. gesprochen haben.

Also wenn in manchen Fällen auch eine richtige Ueberlieferung über die Accentuation später im gewöhnlichen Leben ungebräuchlich gewordener Wörter und Wortformen die Zeit der Alexandriner erreicht haben mag, so verfügten diese nicht über die Mittel, um in Erfahrung zu bringen, ob eine Ueberlieferung wesentlich richtig oder eine andre gänzlich gefälscht war. Die Bestimmung der Betonung solcher Wörter und Wortformen auf Grund der griechischen Tradition ist eben als ein ganz unwissenschaftliches, weil willkürliches Verfahren anzusehen.

Weiter: welches Kriterium haben wir zu entscheiden, wem wir glauben sollen, wenn in Betreff der Betonung eines und desselben Wortes mehrere Alexandriner mit einander nicht übereinstimmten? Nur in verhältnissmässig wenig Fällen kennen wir ja die Beweggründe, welche den einen oder den andern veranlassten, eine solche und keine andre Betonung für die richtige anzusehen. In den folgenden Beispielen unterscheiden wir nicht die zur Alexandrinerzeit noch gebräuchlichen Ausdrücke von den veralteten.

Nach Ansicht von Aristarch und von dessen Schülern muss man im Homer (A 591. O 23) *βηλός* lesen nach Analogie von *χωλός* (oder *χηλός*?) und *πηλός*, nach der von Krates, der den Ausdruck für aus dem Chaldäischen entlehnt ansah, nach Analogie von *ήλος* vielmehr *βήλος*.

Ἄμαρτή las Aristarch, das Wort für eine Abkürzung aus *ἀμαρτήδην* haltend (Schol. Φ 162), wie *κῆι* (*κῆι λευκόν*) eine

Abkürzung von κριθή ist und wie die modernen Franzosen anstatt les aristocrates, les démocrates — les aristos, les démos u. ä. sagen; aber die παράδοσις, die hergebrachte herrschende Orthographie der meisten Gelehrten folgte der Analogie der andern Adverbien auf ἦ (also ἄμαρτη).

Wem von den Grammatikern haben wir zu folgen, denen, welche nach Analogie einer Gruppe von Wörtern οὐτιδανός, oder andern, welche nach Analogie einer andern Wortgruppe οὐτιδανός schrieben? Die Grammatiker stritten auch über den Accent von παρεια (παρείας oder παρείας), über den von παρεξ (παρέξ oder πάρεξ) u. s. w.

Gehen wir nun zu einem andern Punkte der Frage über die Betonung homerischer Wörter über. Schol. Ven. A zu M 20 zeigt uns nach Herodian nicht bloss die Uneinigkeit der Gelehrten in Bezug auf die Betonung des Flüsschens Καρησος, ein Wort, das von den einen Καρησός, von andern Κάρησος gelesen wurde, sondern auch, dass Aristarch den Wörtern im homerischen Text nicht nothwendig die bei den einheimischen Ortsangehörigen, bei denen ein Fluss etc. solchen Namens vorkam, gebräuchliche Accentuation zuschrieb: ὁ δὲ Ἀρίσταρχος βαρύνει (Κάρησος) ὡς Καρωβος. εἶπομεν δὲ ἐν ἑτέροις, ὅτι οὐ πάντως ἐπικρατεῖ ἢ ἀπὸ τῶν ἔθνων χρῆσις καὶ ἐπὶ τὴν ὀμηρικὴν ἀνάγνωσιν . . . οὕτως οὖν εἰκὸς καὶ ἐπὶ τοῦ Κάρησος μὴ πεισθῆναι τὸν Ἀρίσταρχον ὁμοίως τοῖς ἐγγχωρίοις προενέγκασθαι τὴν λέξιν. Ein solches Misstrauen von Seiten Aristarch's ist zwar entschieden zu billigen; doch wäre unser Vertrauen zu ihm erst dann ein billigenwerthes, wenn wir überzeugt sein könnten, Aristarch habe in jedem einzelnen Fall mit Hilfe der Analogie die richtige Accentuation bestimmt.

Wir könnten noch verschiedene Punkte in Aristarch's Bestimmungen der Accentuation homerischer Wörter und Wortformen anführen und bei der Gelegenheit die Billigung seines Verfahrens von Seiten K. Lehrs' jedesmal einer Kritik unterziehen; doch mag auch das bisher Gesagte genügen.

Aber nicht bloss in homerischen Gedichten setzt man auf die einzelnen Wörter und Wortformen die von den Grammatikern überlieferte Accentuation, sondern auch in andern Schriftdenkmälern voralexandrinischer Zeit.

Wenn nun A. Boeckh, H. L. Ahrens und andre Zeitgenossen dieser Gelehrten so verfahren sowohl beim Abdruck handschriftlich erhaltener als auch in Inschriften erhaltener Schriftdenk-

mäler, so müssen wir das nicht zu streng beurtheilen bei der geringen Strenge der damaligen sprachwissenschaftlichen Kritik. Jetzt muss es aber gerügt werden, wenn selbst der verdienstliche Uarbeiter von H. L. Ahrens' griechischen Dialekten, Richard Meister, nicht um ein Haar besser d. h. vorsichtiger und wissenschaftlicher verfährt. Rechtfertigen wir unser Urtheil durch Beispiele, durch Belege aus seiner Behandlung des asiatisch-äolischen Dialekts. Es hängt damit zusammen, wie R. M. sich zu den Quellen stellt. Er macht eben — um einen hiermit verwandten Punkt zu berühren — keinen wesentlichen Unterschied zwischen den in Handschriften erhaltenen und den inschriftlichen Denkmälern des Aeolischen als Quellen unserer Kenntniss desselben; vgl. S. 16, wo er nur 'über die klägliche Beschaffenheit der handschriftlichen Ueberlieferung' wehklagt, 'die zur unausgesetzten Vorsicht mahne und die Bedeutung der Fragmente (der äolischen Dichter, namentlich des Alkaios und der Sappho) als Quellen der Dialektforschung erheblich einschränke'; wäre also diese Ueberlieferung eine bedeutend bessere, so würde er sie an Bedeutung den Inschriften ziemlich gleich stellen. Was aber ein vollständiges Missverständniss ist; denn auch vielfache sehr gute Kopien eines Schriftwerkes entstellen zum wenigsten den Charakter desselben, so dass so erhaltene d. h. auch verhältnissmässig gut erhaltene Sprachdenkmäler sich doch stets als unreinere Quellen bei der Sprachforschung erweisen, denn Inschriften. Ausserdem übersieht er vollständig, dass die Ueberlieferung des Textes des Alkaios und der Sappho auf alexandrinischen Ausgaben des Aristophanes und Aristarch beruht, welche den Text nach dem äolischen Charakter ihrer Zeit 'verbesserten' und ihm die an dem zeitgenössischen äolischen Dialekt beobachtete Accentuation beilegten. Somit hat M. die späte Zeit der Angaben der Grammatiker über den griechischen, speziell den äolischen Accent übersehen. Mag er nun auch als den ältesten bekannten Grammatiker, der über Dialekte schrieb, den Lehrer des Aristophanes Dionysios Iambos anführen, mag selbst die Betonung einzelner Ausdrücke bei Alkaios und Sappho aus etwas früherer Zeit als der des Aristophanes und Aristarch stammen; trotzdem steht so viel fest, die Alexandriner, welche in den Ausgaben dieser Dichter alle Worte mit Accentzeichen versahen, konnten bloss die Betonung der asiatischen Aeolier ihrer Zeit kennen und die äolische Accentuation früherer Zeit nur vermuthungsweise bestimmen. Wie kühn und häufig gänzlich unberechtigt sind aber dergleichen Ver-

muthungen in den Anfängen der grammatischen Wissenschaft! Trotzdem äussert M. seinen Zweifel, die überlieferte speziell äolische Accentuation betreffend, nur in einzelnen Fällen. So erklärt er auch nicht zu wissen, ob die asiatischen Aeolier Ποσειδαν, Ποσιδαν oder Ποσιδᾶν, Ποσειδᾶν betont, ob συλλυθῶσι oder συλλύθωσι, Ἐρμᾶς oder Ἐρμας, ἀμμέων oder ἄμμεων. Solch ein Mangel an Skepticismus im gegebenen Fall ist an R. Meister um so mehr zu tadeln, als er die Ansicht theilt, 'das spezifisch asiatisch-äolische Accentuationsprinzip sei kein aus urgriechischer Zeit hergebrachtes, sondern ein später aufgekommenes'. Wäre es ein altüberkommenes, so könnte es bis auf die Alexandriner mehr oder weniger unverändert geblieben sein. Ist es aber erst neu aufgekommen, so fragt es sich ganz selbstverständlich: wann ist es aufgekommen, wann herrschend geworden, ob etwa schon vor Alkaios und Sappho oder erst später, oder gar erst kurz vor der Zeit der Alexandriner, welche die Accentuation zuerst durch Tonzeichen feststellten. Angenommen, es wäre über die Lehren der Alexandriner über den spezifisch äolischen Accent nichts überliefert, wir kennten aber die von Meister auf S. 38 angeführten Angaben des G. Earinos über die heutige Sprache von Lesbos und den anliegenden Inseln, wo man ἔδιω für ἐδώ oder ἐδῶ, ᾧ Πάναγια anstatt ᾧ Παναγία u. a. sagt (Μουσεῖον καὶ βιβλιοθήκη τῆς εὐ-αγγελ. σχολῆς. Ἐν Σμύρνῃ 1876 p. 137 sq.), würde es nicht für Tollkühnheit gelten, wollten wir auf Grund der Angaben des Earinos die Wörter und Wortformen bei Alkaios und Sappho und in den ältesten äolischen Inschriften bestimmen? Und doch wäre ein solches Verfahren nur dem Grade, aber nicht dem Wesen nach verschieden von dem landläufigen, welches ich an R. M. rügen zu müssen glaube.

Vollends unberechtigt ist das Verfahren A. Fick's, der in seiner äolischen Urilias und Urodyssee die einzelnen Wörter und Wortformen so accentuirt, wie es die grammatische Ueberlieferung über die asiatisch-äolische Betonung verlangt. Wenn man auch die Frage, ob diese Epopöen wirklich als ursprünglich äolisch verfasst zu betrachten seien, bejahen sollte, so könnte sein Verfahren in Bezug auf den Accent doch nur dann gerechtfertigt werden, wenn er die Entstehung der Urilias und Urodyssee in die Alexandrinische Epoche verlegte. Doch kehren wir zu unserer Hauptfrage zurück.

Die Alexandriner konnten die Betonung des Griechischen der vorhergehenden Epoche nicht unmittelbar durch Beobachtung-

gen kennen, sondern darüber nur Vermuthungen anstellen, welche, wie wir vorhin an einzelnen Beispielen wie der Betonung des homerischen Wortes ταρφεται und ταρφειας sahen, nicht selten recht leichtfertiger Art waren. Da wir aber in Betreff der Kenntniss der Betonung dieser Epoche nur auf die von den Alexandrinern ausgehende Ueberlieferung angewiesen sind, so ist unsre Kenntniss derselben noch viel geringfügiger als die der Betonung der Sprache der Alexandriner, welche, wie wir oben darthaten, in jedem einzelnen Fall, so weit es von der griechischen Ueberlieferung allein abhängig war, gänzlich versagte.

c. Wir kommen endlich zur Frage der Betonung des nachalexandrinischen Griechisch.

Die damalige Litteratursprache, die uns allein zugänglich ist, war in vielen Fällen und Beziehungen eine völlig künstliche, da sie nicht nur Formen und Constructionstypen des attischen Dialekts in sich aufnahm, sondern ihnen nicht selten auch Eigenthümlichkeiten der Sprache nicht-attischer Dichter und Prosaiker beimischte, ja häufig einen Mischmasch des Griechischen verschiedener Epochen und verschiedener Litteraturgattungen darstellte. Doch auch diese künstliche Sprache entbehrte nicht ganz des veränderlicheren Elements der Volkssprache. Dieses Element wird häufig nicht als solches erkannt: es versteckt sich ja zum nicht unbedeutenden Theil unter dem, was bei Philologen alter Schule als Verderbniss des früheren guten Griechisch (*Graecitas proba*, *Gr. sine labe*), als der Verachtung anheimfallende schlechtere (*sequiores*) oder barbarische Formen oder Constructionstypen gilt¹.

¹ So wird *θεοεχθρία* bei Lukian. *Λεξιφ.* 11 von Cobet (*Var. lectiones* p. 81) als *plane barbarum* bezeichnet, weil die frühere aus *θεοῖς ἐχθρός* gebildete Zusammensetzung *θεοισεχθρία* war. Was aber *θεοεχθρία* anbetrifft, so ist unsre Ansicht darüber folgende. Entweder kommt es sonst im Spätgriechischen nicht vor, und dann ist es bloss ein ganz zufälliger Schreibfehler; oder, wenn es sich nicht als durch ein ganz zufälliges einfaches Versehen des Abschreibers entstanden erklärt, so ist es ein gesetzmässiger späterer Ersatz für das altgriechische *θεοισεχθρία*. Man muss sich erinnern, dass die Zusammensetzungen, deren erstes Glied eine Casusform hat, viel seltener vorkommen, als solche, an deren erstem Glied die Stammform erscheint. Natürlich ist es also, dass die ersteren der Analogie der letzteren folgend im ersten Gliede die Casusform verlieren. Aber auch abgesehen davon, hat Neckel (*de nominibus compositis graecis* p. 6) Unrecht, die Behauptung Justi's zu leugnen, die syntaktischen oder Casualcomposita seien ursprünglicher als die Zusammensetzungen mit Stammform des ersten Gliedes. Denn

Freilich bilden solche Abweichungen vom früheren Sprachgebrauch nicht nothwendig Eigenthümlichkeiten der Schriftsteller selbst aus

wo sollte die Stammform denn hervorkommen, da sie doch ebenso wie die Wurzelform ursprünglich bloss Abstraktion unsrerseits ist, wenn nicht im Casualcompositum die Casusform sei es auf irgend welche Art unkenntlich wurde, sei es durch lautliche Veränderung wirklich schwand, d. h. zur Stammform wurde. So hat erst neuerdings Brugmann (Jahrb. f. Phil. 1887 S. 170 ff.) nachgewiesen, dass ἀλλάλω, ἀλλάλων (-λοιν) ἀλλάλοις etc. ursprünglich im ersten Glied eine ebensolche Nominativform hatte wie anjō- anja-, paras- para-, kits- kita- oder einander, dass es ursprünglich αλλος-αλλον, αλλα-αλλον, αλλο(δ)-αλλο(δ) lautete, aber die weibliche Form der Zusammensetzung zuerst durch Contraction zusammenwuchs, αλλαλον, welche darauf auch anstatt der männlichen und sächlichen gebraucht wurde; erst später sei sie an den Subjectsplural oder -dual angepasst, zu ἀλλαλοι, -ων etc. geworden. Von anderen ursprünglichen Casualcompositen können wir es nicht nachweisen, wie sie Stammcomposita wurden, es sei denn nach Analogie. Es brauchte übrigens dieser Process wie in ἀλλαλοι für ἀλλος-αλλον nur in ein paar einzelnen Zusammensetzungen vorgekommen zu sein, um nach Analogie von ein paar Stammcomposita die ganze grosse Masse anderer solcher Zusammensetzungen zu bilden. Damit ist auch nicht gesagt, dass nicht einzelne Casualcomposita sich auf dieselbe Art wie die ursprünglichen auch später noch bildeten, als schon Stammcomposita vorgekommen waren. Also einzelne von letzteren konnten sogar älter sein, als einzelne von den ersteren. Mit der Zeit aber mussten bloss Stammcomposita sich bilden. Sonach scheint, wie aus Μεγάλα πολις ein Μεγαλοπολις, -ιτης, so auch aus θεοῖσεχθρία θεοεχθρία geworden zu sein; vgl. auch das ältere Διειτρήφης, Διειτρήφης, welches inschriftlich noch stets als Διειτρήφης bezeugt ist, aber in Handschriften entweder Διτρήφης oder häufig sogar, nach allgemeiner Analogie, Διοτρήφης geschrieben wird. In Cobet's V. L. p. 84 lesen wir: Eadem negligentia in verbo λούειν *formis probis* substituit *formas sequiores* (anstatt der bei wirklichen Attikern allein gebräuchlichen Formen λουσθαι, λουμαι wird nämlich bei Späteren λούεσθαι, λούομαι gesagt u. s. w.). Ganz begreiflich finde ich, dass eine andre Zeit auch andre Formen des Wortes gebraucht, aber nicht recht begreiflich, warum die einen Formen gut heissen, die andern weniger gut. Ebendasselbst spricht Cobet p. 222: In Timone (Luciano) § 2 ἀπολαύειν lege ἀπολαύσειν; nam sic *sequiores* loquebantur. Denn sequior bedeutet bei Cobet nicht etwa dasselbe, wie sequens, sondern ist = deterior; das ist aus den Stellen zu ersehen, wo der proba Graecitas die sequior Graecitas entgegengesetzt wird. Leicht wäre es, viele andre Beispiele anzuführen, nicht bloss aus Schriften von Cobet, sondern auch aus denen anderer, berühmter oder wenigstens bekannter Philologen; doch auch diese wenigen Beispiele werden genügen. Hinzuzufügen wäre bloss, dass wie diese Ausdrücke der Verachtung der Formen und des Sprachgebrauchs späterer Zeit meist ganz ungerecht-

späterer Zeit, in deren Texte sie vorkommen, sondern sind häufig in den Text derselben eingedrungen aus dem gewöhnlichen Sprachgebrauch der Zeit des Abschreibers der Handschrift; aber auch in letzterem Falle sind sie eben keine bloss zufälligen Schreibversehen, sondern unwillkürliche Aenderungen, wodurch frühere Formen und syntaktische Typen durch die moderneren ersetzt wurden.

Also auch in der damaligen künstlichen Litteratursprache muss man ein volksthümliches Element anerkennen, welches als solches auch mehr Veränderungen unterlag. Zu dem nun, was darin Veränderungen unterlag, können wir nicht umhin, die Aussprache im allgemeinen und die Betonung im speziellen zu rechnen. Trotzdem wurden aber, abgesehen von einzelnen Kleinigkeiten, die früheren Accentzeichen an hergebrachter Stelle gesetzt. Was ist die Folge dieser Erscheinung? Selbst wenn wir voraussetzen, dass die Alexandriner die Betonung der Wörter und Wortformen in der zeitgenössischen Sprache allzeit richtig beobachtet und bestimmt haben, so musste in Folge der Veränderung des Accents in der gewöhnlichen Rede, mit der Zeit zum wenigsten ein Widerspruch eintreten zwischen der wirklichen Rede und der Accentbezeichnung in der Schrift, ein Widerspruch, der zum Theil immer grösser wurde, zum Theil im Neugr. etwas zurückging. Vgl. Krumbacher in Kubn's Ztschr. 1884 S. 521 ff., der auch eine ganze Reihe Beispiele von im Mittel- und Neugr. theils zurückgezogenem, theils progressivem (vorspringendem) Accent anführt. Unter anderm wird eine Endung, aus ι oder ϵ + Vocal bestehend, wovon ursprünglich das dem letzten Vocal vorangehende ι oder ϵ oder ursprüngliche υ oder α betont gewesen, später ι + Vocal gelesen (also entweder $\acute{\iota}\alpha$ oder $\acute{\iota}\epsilon$ etc.). So bildet im Neugr. die Bezeichnung der beim Gottesdienst gebräuchlichen Wachskerze $\acute{\alpha}\gamma\iota\omicron\text{-}\acute{\kappa}\acute{\epsilon}\rho\iota$ oder $\acute{\alpha}\beta\iota\omicron\text{-}\acute{\kappa}\acute{\epsilon}\rho\iota$ (lies a-i-o-kéri oder avio-kéri) vom byzantinischen $\kappa\eta\rho\acute{\iota}\omicron\nu$ Wachskerze, im gen. sg. die Form a-io-keriú oder a-vio-keriú, welche aber gewöhnlich $\acute{\alpha}\gamma\iota\omicron\text{-}$ oder $\acute{\alpha}\beta\iota\omicron\text{-}\acute{\kappa}\acute{\epsilon}\rho\iota\omicron\nu$ geschrieben wird mit Beibehaltung der älteren Betonung. Ebenso hat auch das byzantinische $\chi\acute{\epsilon}\rho\iota\omicron\nu$, welches übrigens bei Paulus Aegineta (Ausg. Brion Paris 1855) nach Didot im Thesaurus von Etiesne — mir lag diese Ausgabe nicht vor — $\chi\epsilon\rho\acute{\iota}\omicron\nu$ lautet, jetzt im gen. sg. u. plur. die Formen cheriú und

fertigt sind, so die Verachtung späterer Sprache mit ein Grund der traurigen Erscheinung ist, dass die spätere Sprache der Griechen von der Zeit etwa der Bildung der κοινή διάλεκτος, der allgemeinen Schriftsprache, an neglecta iacet, noch ganz unbearbeitet und unerforscht ist.

cherión, welche aber trotzdem noch immer χερίου, χερίων geschrieben werden¹.

Aus dem Vorstehenden geht hervor, dass die Accentzeichen, welche ursprünglich zur Zeit ihrer Setzung in alexandrinischer Zeit mehr oder weniger der damaligen Aussprache entsprachen, später zum wenigsten in verschiedenen Fällen zu conventionellen Zeichen wurden, welche kaum noch eine Bedeutung haben. Da es uns aber ganz unbekannt bleibt, wann dieser Widerspruch zwischen Aussprache und Schrift, zwischen der Betonung in der Rede und der Bezeichnung derselben durch die Schrift eintritt und welche Ausdrücke er betrifft, welche andre er unberührt lässt, so können wir von der richtigen Bezeichnung der Betonung keines einzigen Wortes der nachalexandrinischen Sprache überzeugt sein.

Wiederholen wir an dieser Stelle die Resultate des ersten Haupttheils unserer Abhandlung. Unsere Kenntniss der Betonung von Wörtern und Wortformen im Griechischen ist äusserst dürftig. Die Alexandriner Gelehrten konnten die Betonung beobachten und bestimmen nur in Bezug auf die Sprache ihrer Zeitgenossen. Aber auch in diesem Falle haben wir Grund an der Vollständigkeit und Genauigkeit ihrer Beobachtung so ziemlich in jedem einzelnen Fall zu zweifeln. Von der Betonung der voralexandrinischen Epoche konnten sie gar keine zuverlässigen positiven Kenntnisse haben, sondern höchstens mehr oder weniger wahrscheinliche Vermuthungen anstellen. Doch scheint mir das Resultat dieser Vermuthungen noch grössern Zweifeln zu unterliegen, als die Resultate ihrer unmittelbaren Beobachtungen. Was aber die Betonung in nachalexandrinischer Zeit anbetrifft, so konnte sie, selbst im Fall sie zur Zeit der Alexandriner richtig bestimmt war, nicht umhin zum wenigsten zu einer conventionellen, d. h. mit der gleichzeitigen Aussprache im Widerspruch stehenden zu werden².

¹ Die Beispiele aus dem Neugriechischen hat mir mein Freund G. Destunis mitgetheilt.

² Gute Bemerkungen über die griech. Accentuation macht H. W. Chandler in 'A practical introduction to greek accentuation', ohne weitere Consequenzen daraus zu ziehen. So sagt er in der Vorrede zur ersten Ausgabe (die zweite erschien 1881), gleich am Anfang derselben: The greatest scholars have sanctioned the practice of accenting Greek by their example, a few have enforced it by their precept; but it is to be regretted that none have condescended to justify it by sound

Das ist das Resultat unserer zwar flüchtigen, doch meines Erachtens möglichst objektiv gehaltenen Untersuchung der Frage über die Bedeutung der Ueberlieferung der Accentbezeichnung im Griechischen.

Freilich wird die grosse Masse der Philologen meinen Skepticismus anfangs nicht theilen, schon darum nicht, weil sie sich von der Schulbank an viel Mühe gegeben haben, sich die wesentlichen Züge der überlieferten Lehre von der griechischen Betonung anzueignen, ohne die Grundlage dieser Ueberlieferung selbst einer Kritik zu unterziehen. Noch weniger werden meinen Skepticismus theilen diejenigen, welche zu wissen glauben, dass die griechische Ueberlieferung, wie man gewöhnlich meint, wesentlich durch die Sprachvergleichung bestätigt werde, welche seit Bopp die gr. Ueberlieferung vom Accent gegebener Wörter an der Ueberlieferung über den Accent der entsprechenden Wörter und Wortformen der altindischen und anderer indoeuropäischer Sprachen prüft und controllirt, dazu an dem, was man in diesen Sprachen aus der Analyse von Sprachformen ersehen kann.

Ich will ja auch nicht ableugnen, dass man in vereinzelt Fällen auf diesem Wege zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit gelangen kann, zu welcher man auf Grund der griechischen Ueberlieferung allein nicht kommt. Ich habe das oben an einem Beispiele gezeigt¹. Doch mag man mir auch keinen Glauben schenken: ich werde schon ganz zufrieden sein, wenn man nur nicht das Ungenügende der griechischen Ueberlieferung und der alexandrinischen Lehren vom Accent übersieht und nicht mehr,

and conclusive reasons. . . . Dann weiter: It is remarkable that we accent Homer and Hesiod, Lascaris and Gaza insubstantially the same way; which is tacitly to assume that no material change in pronunciation took place for the space of more than two thousand years. If true, . . . this is an interesting (!) fact. . . .

¹ Aber die grammatische Kombination hat ihre Grenzen und man darf ihr nicht zu weite ziehen. Vergleichen können wir nur Worte von ganz gleichem Stamme und gleicher Bildung, wenn sie auch in Folge der verschiedenen der einzelnen Sprache eigenthümlichen Lautgesetze einander ganz unähnlich aussehen, sobald sie nur auf ein einziges Urwort zurückgeführt werden können. Solche Wörter (als Beispiele mögen dienen: aes = aias; equus = ἵκκος, ἵππος = acvas; ὕπνος = somnus = сонъ = svapnas etc.) gehören aber nach Schrader (Sprachvergleichung und Urgeschichte) zu den Seltenheiten; von denen noch die wahrscheinlichen Lehnwörter abzuziehen sind, deren es nach Schrader ebenfalls viel mehr giebt, als man gewöhnlich annimmt.

wie es bisher geschieht, lieber einer Autorität wie der von K. Lehms glaubt, als sich die Mühe nimmt die Grundlage der Ueberlieferung zu prüfen.

Es hat mich gefreut zu sehen, dass in der neuesten Zeit Walter Prellwitz in der Dissertation *de dialecto Thessalica* wenigstens in Bezug auf diesen Dialekt folgendes Geständniss gemacht hat: *Fatendum est nos hic scire nihil posse. Optimum igitur mihi esse videtur veterum Graecorum usum sequi neque unquam accentum ponere aut spiritum, ubi non in ipso titulo legitur. Facilius enim a me impetrare possum, ut oculorum consuetudinem offendam, quam ut contra verum quidquam sciens in me admittam.* Doch hat sein Verfahren bei der Kritik Anstand erregt. Ein Recensent der (Berliner) Wochenschrift *f. klass. Philologie* meint, der Verfasser hätte die thessalischen Wörter mit Accenten versehen sollen, wenn auch nur um seine Auffassung der thessalischen Betonung anzudeuten. Aber Pr. hat doch erklärt, er oder vielmehr man kenne sie gar nicht.

Auch wir müssten, um nicht des falschen Scheines von Wissen bezichtigt werden zu können, absehen von der Accentbezeichnung im Griechischen, für den Anfang vielleicht zuerst beim Abdruck von Litteraturwerken und Inschriften voralexandrinischer Zeit. Das würde den Untersuchungen über die Grenzen und den Umfang unserer Kenntniss vom Accent griechischer Wörter und Wortformen nicht nur keinen Abbruch thun, sondern sie nur fördern durch die Vermeidung eines Scheines von Wissen, wo wir eben des wirklichen Wissens entbehren.

Ob der Sitz des Accents im Altindischen auf Grund der altindischen Ueberlieferung mehr oder minder feststeht, das mögen andre Sprachforscher, deren Spezialstudium das Altindische bildet, erforschen und entscheiden.

Nicht minder wichtig wäre die gründliche Erforschung einer anderen Seite des indoeuropäischen Accents. Den Charakter desselben sah man fürs Altindische, Altgriechische und Lateinische früher als rein musikalisch, in dem letzten Dezennium, seit Verners, Alfr. Hillebrandt's und Seelmann's Arbeiten als gemischt musikalisch-exspiratorisch an. Brugmann's selbstverständlich doktrinär gehaltene Darstellung in seinem Grundriss der Sprachverlässigkeit kann solch eine Forschung nicht ersetzen. Vielleicht gelingt es G. Meyer einem Theil dieser Aufgabe im Supplement zu seiner Griechischen Grammatik, das er S. VII² versprochen hat, gerecht zu werden.

St. Petersburg.

K. Lugebil.